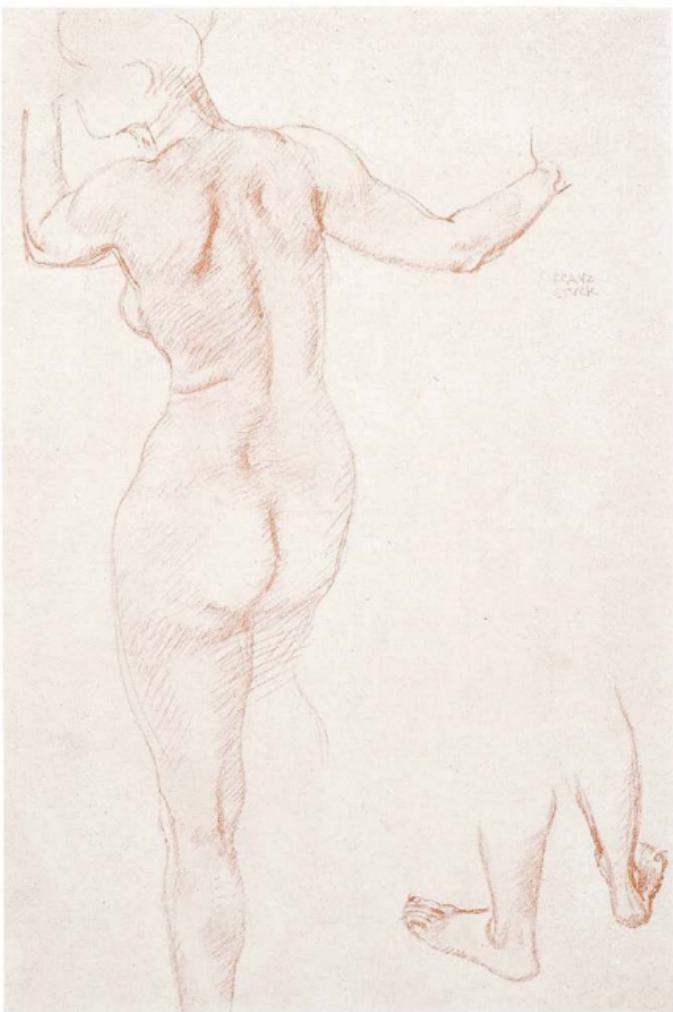


MÜNCHEN / 1937 / NR. 32

PREIS 60 PFENNIG

Jugend



Studie zu „Susanna“

Franz v. Stuck



München und die Kunst

Kunst für Alle

Zum letzten Male in ihren alten Räumen an der Ludwigstraße 8, eröffnete in der letzten Julimöthe die Künstlergemeinschaft „Kunst für Alle“ ihre Sommerschau. Das Karl-Theodor-Palais, in dem die Schau sich befindet, ist in den Besitz der Reichskanzlei übergegangen, deren prächtiges Gebäude der Verbesserung der Von-der-Tann-Straße zum Opfer fiel.

Diese Ausstellung ist recht abwechslungsreich und zeigt im allgemeinen „Gute, verlässliche“ Bilder. Von überragender Qualität sind die Werke Carls von Marr, eines Zeitgenossen Georg Sichters, Lenbachs und Stucks. Die Bilder, die an Münchens große Glanzzeit erinnern, sind gut ausgewählt um einen Einblick in das Schaffen des Künstlers zu geben. Wer das Wasser liebt, verweilt vor den Mittelmeerbildern Karl Böhmes, oder vor Staguras Bildern vom Chiemsee. Unter den Bildnissen sind vor allem die von E. und A. F. Curry, Oberstdorff, zu erwähnen. Höbsche Kopie finden sich auch unter den Zeichnungen; dabei ist ein Kinderkopf von Gedwig von Schlitz, das auf dem Umschlag der vorletzten Jugend-Zeitung abgebildet war. Weitere Aussteller sind Bohnenberger, Böß, Compton, Guillery, Hohlwein, Landschreiber, Lange, Mayrhofer-Passau, Schuster-Woldan und viele andere.

Nymphenburg:

Nacht der Amazonen

Reiterfeste können im allgemeinen schwerlich als Kunstreignisse angesehen werden. Eine Ausnahme macht Münchens Nacht der Amazonen. Der festliche Rahmen ist das Kleindod der bayerischen Könige: Nymphenburg, jenes einzigartige Geschenk des 17. und des 18. Jahrhunderts an das zwanzigste. Geschenke soll man in Ehren halten — und eine würdige Ehrengabe Nymphenburgs als dieses glänzende Reiterfest in Kokos ist kaum denkbar: ein Fest im Geiste Händels und Glucks.

Im nächtlichen Park lustwandeln die Gäste des Kurfürsten. Weiß leuchten im

Glanze der Scheinwerfer die Bildwerke des Parks zwischen farbenfrohigen Gewändern und dunklen Vorstellen hervor. Von der Jagd zurück kommt der Kurfürst mit seinem prächtigen Gefolge. Quadrillen werden geritten und buldigen der Kurfürstin, die Reiter ordnen sich und Truppen paraderieren vor demfürstlichen Paar.

Die Spiele der Reiter beginnen. Paarweise jagen sie im Gegenritt in das Vene-



R. O. S.

zianische Karussell und stochern mit ihren Lanzen geschickt die Trophäen herunter. In reizvollem Gegensatz dazu der Tanz der Bacchantinnen, das Menüett der Nofotofisierer, die wilde Jagd der Diana und das lustige Spiel der Komodianten. Der Spuk verschwindet. Zwischen Bäumen, Springbrunnen und Statuen ergeben sich die Paare.

Eine Serenade schwungt durch den nächtlichen, stillen Park, ein Lied flingt auf. In der Tiefe erwacht, steigen die Nymphen empor zu festlichem Reigen. Da jagen die Amazonen einher, ihnen den kostbaren Schleier der Schönheit zu rauschen. Wilde Reitervölker mischen sich ein. Aus dem Reigen wird ein erbitterter Kampf, hin und her wogt das Gemenge, bis die Amazonen als Siegerinnen daraus hervorgehen. Springbrunnen steigen empor, von farbigen Lichtern durchloht, Kaketen frächen. Taghell liegt der Park in einem Regen von Magnesiumfeuerwerk, das wieder knatternd in allen Farben zerprahrt. Das Schloss glüht auf. Die Nebelwölfe des Feuerwerks ziehen darüber hin und das Ganze löst sich auf wie ein schöner Traum.

Zu den Reizen des Festes gehört auch die nächtliche Aufsahrt und Seefahrt am Nymphenburger Kanal, in dessen Blick-

punkt das Schloss im Flutlicht erstrahlt. München ist gewiss nicht arm an Festen, doch gehörte die Nacht der Amazonen zu den glänzendsten Ereignissen des Jahres.

Das nicht gebaute München

Fortschritt ist die Verwirklichung von Utopien, sagt Oscar Wilde. Allem Menschenwerk geht der Gedanke voraus. Aber das Endergebnis fällt meistens nicht so aus wie der ursprüngliche Plan, — mögen nun die fehlenden Mittel, das Reisen der Idee während des Bauns, oder weise Selbstbeschränkung daran schuld sein. Auf diese Weise läuft die Idee im Ursprungstande das Wollen der Menschen oft besser erkennen als wenn sie schon abgeschliffen ist durch die raube Wirklichkeit. Darin liegt der Reiz einer Ausstellung, die gegenwärtig im historischen Stadtmuseum am Jakobplatz gezeigt wird. Was hier an Entwürfen zu Theatern, Prachtbauten und Palästen zu sehen ist, macht uns faulen; in manchem Falle sagt man sich wohl: eigentlich schade, daß der Bau nicht so ausgeführt wurde wie geplant. Vor allem die klassischen Bauten Carlo Fischer's um 1805 muten recht modern an. Die Residenz hatte in dem prächtigen Entwurfe Civilliers ein anderes Gesicht als der heutige Palazzo Pitti. Blenjes erste Entwürfe zu den Propyläen hielten sich strenger an das Vorbild in Athen, und der ganze Königsplatz sollte damals noch reicher bebaut werden als uns aus Blenjes Zeiten überliefert ist. Überraschend sind auch die merkwürdigen Spiegelpaläste für die Frauenburme und der Obelisk auf dem Odeonsplatz. „Architektur die nicht gebaut wurde!“ Dieses Werk Josef Pontens konnte auf der Ausstellung im Stadtmuseum manche Erweiterung und Ergänzung erfahren.



Bildwerk im Hause der deutschen Kunst: Rossebändiger von Georg Müller

Aus unserem Skizzenbuch

Unmusikalisch

Ein uns bekannter Altenforscher, der an Schwerhörigkeit leidet, hat sich niemals mit der Musik befremden können. Die herrlichste Symphonie ist für ihn so gut wie Klabbmachingeräusch, und es ist ihm unbegreiflich, wie Menschen stundenlang Konzerte anhören können. Seine Frau, ein Augenmenschen wie er, hat ebensovereinig Neigung zur Musik. Jeder von ihnen hatte wohl ein halbes Jahrhundert hinter sich gebracht, ohne jemals eine Oper gehört zu haben. Endlich packte ein Musikfreund in Wien sie bei ihrem Erbgeiz, und um nicht weiterhin dem Vorwurf der Barbarei und Kulturschande ausgesetzt zu sein, gingen sie in Tristan und Isolde — zweifellos die geeignete Rost für Anfänger. Unser Froscher berichtet darüber wie folgt:

„Wie kamen zu spät, um der langweiligen Vormusik bei geschlossenem Vorhang zu entgehen. Der erste Akt langweilte uns jedoch bald derartig, daß wir zu Sacher gingen und erst einmal zu Abend aßen. Wie kamen dann mittin in den zweiten Akt, als Tristan und Isolde auf einer Kajenbank saßen und sich eine halbe Stunde lang unbeweglich ansangten. Zehn Minuten der eine, und dann wieder zehn Minuten die andere. Wir fehlten in unser Lokal zurück und stärkten uns erst einmal durch eine Flasche Wein. Zum Beginn des dritten Aufzuges kamen wir gerade zurecht und nahmen uns ernsthaft vor, Wagner nochmals eine Chance zu geben und diesen Akt ganz anzuhören. Wir entnahmen aus dem Anfang, daß Tristan große Sehnsucht hatte — lange Zeit, sagt man in München. Die Zeit wurde uns wirklich sehr lang. Bis Isolde kam, war Tristan so matt, daß er sich hinlegen mußte. Isolde legte sich dann neben ihn und beide sangen sich wieder gegenseitig so lange an, daß wir das Ende nicht abwarteten. Durch das lange Ansingnen entkräftet, sollen sie tatsächlich am Schluss gefrorben sein. Aber wie haben uns gesagt: Nie wieder Oper! Es war zum Davonlaufen!“

Einem so unmusikalischen Fall sind wir bisher nur noch bei einer jungen Dame begegnet, die wir in „Siegfried“ mitnahmen. Die in der Oper auftretenden Personen sind wohl zu bekannt, als daß wir sie anführen müßten. Zu den nicht auftretenden Personen gehören der Drache Fafner und der Waldvogel, deren Stimmen, Bass und Sopran, im Programm verzeichnet sind. Der zweite Akt spielt vor der Höhle Fafners, dessen schlürige Stimme, tief wie der Münchner Ratskeller, zwischen den Felsen hervordröhnt:



Ros.

Läßt mich schlafen! In diesem Augenblick flüstert unsere junge Freundin, vor sich das Programm, zu uns hinüber: War das der Waldvogel?

Der Lenz

Wagners Beliebtheit hat im Dritten Reich einen neuen Aufschwung erlebt. Selbst kleinere Theater, die sich früher allenfalls geträumt, Lohengrin, Tannhäuser oder den Fliegenden Holländer aufzuführen, können sich heute rühmen, den „Ring“ über die Bretter gebracht zu haben. In einem solchen Theater wohnen wir einer Aufführung des Walküre bei. In Gundings Hütte freit Siegmund um seine häutliche Schwester. Winterstürme widern dem Womnomond, die Tür der Hütte springt auf, und Siegmund singt: Der Lenz lacht in den Saal! Aber statt des erwarteten Lenzes fiel mit dem

Mondlicht, lang und schwarz, der Schatten eines Feuerwehrmannes über die Bühne.

Zu spät

Manche bleiben ihr Leben lang unmusikalisch. Andere entwickeln ihre Musizbegabung sehr früh wie Mozart, der schon mit 4 Jahren ein Wunderkind war. Auch die Kinder großer Musiker sind oft schon sehr bald in Papis „Geschäft“ zu Hause. So der achtjährige Sohn eines bekannten Pianisten, der öfter zu Konzerten mitgenommen wurde. Als einmal Schuberts Vollmondlende gegeben wurde, fragte Junior seinen Vater, warum die Sinfonie nur zwei Sätze habe. Papi erklärte, daß Schubert so früh gestorben wäre und die Sinfonie leider nicht hätte zu Ende schreiben können. Darauf der Sohn: „Warum hat er dann nicht früher angefangen?“

Balsam der Seele

In einer amerikanischen Zeitschrift finden wir folgende Anzeige:

„Wendet Euch an Mozart und vergeßt Freud!

Wer es versteht richtig auszuruhnen, kann die nervöse Spannung eines hafenden Lebens überwinden. Gibt es einen besseren Weg dazu, als den Bläsern guter Musik zu lauschen? Ästhetische Entspannung von Körper und Geist! Dazu der Genuss einer vollkommenen Aufführung großer Musik, gespielt von den großen Sinfonieorchestern der Welt. Hier ist ein Rezept, das gute Gewohnheiten bildet: Mozarts 3. Sinfonie, gespielt ausschließlich für Victor von dem glänzenden Orchester der British Broadcasting Company; erfrischende Musik — Balsam für trübe Stimmungen. Wir schicken dieses Meisterstück aus einer reichen Sammlung großer Werke in alle Weltteile, und garantieren für heile Ankunft, sei es um die nächste Straßenecke oder um die Welt. Prospekt gratis. The Grammophon Shop, Inc., 18 E. 48th Street, New York City.“

Die Amerikaner haben richtig erkannt, daß gute Musik ein besserer Balsam für die Seele ist als Psychoanalyse.

Die Jugend



Inseln

Wilhelm Heise

Wilhelm Heise

Dass es noch neue Welten zu entdecken gibt, zeigte uns ein Besuch im Atelier Wilhelm Heises an der Baulbachstraße, wo sich uns in Bildern und Steinplastiken die Wunder des Pflanzenlebens offenbarten. So mocht' wohl Leibniz zumute gewesen sein, als er durch das neuersfundene Mikroskop bei Leeuwenhoek in Delft zum ersten Male die Wunder der Kleinnatur erblickte.

Der Künstler, der soeben einen Ruf an die Akademie in Königsberg erhielt, ist Techniker, Mathematiker, Experimentator und Baüler. Er baut sich seine Rundfunkgeräte und andere Apparaturen selber und hat einen hohen Sinn für die Gezeuge des Alls. Einfam in seinem Schaffen, hält er in seinen Werken Zweigespräche mit der Natur, lauscht ihre Geheimnisse ab, deren Wiedergabe dem gewöhnlichen Sterblichen kaum fassbar erscheint. Es ist eine merkwürdige Welt in seinen „Blumenbüchern bei Nacht“, metaphysisch durchleuchtet und doch von grösster Naturtreue.

Wilhelm Heise malt die Gesetzmäßigkeiten und inneren Zusammenhänge in der Natur. In seiner Welt gibt es kaum einen Zufall; auf seinen Bildern ist kein Fleck, der nicht unter einem eigenen inneren Gelege stünde. Da sind die Landschaften, — Ölbilder, die in der Genauigkeit der Zeichnung, in der Feingliedrigkeit der Pflanzen an die Werke Elsheimers, Ludwig Richters und Caspar David Friederichs erinnern. Aus derselben Landschaft heraus, und im gleichen Zusammenhange der Natur wachsen die Blumenstücke, die an Feinheit der Zeichnung und Einführung in die Struktur des Pflanzenlebens nie übertroffen worden sind. Manche der Steinplastiken erinnern an Dürers Melancholie.

Vieles verbindet Wilhelm Heise, der den Dürerpreis der Stadt Nürnberg trägt, den aldeutschen Meistern: die graphische Genauigkeit, die Liebe für Einzelheiten, das Metaphysische. In den Blumenstücken hat er eine ihm eigene

Ausdrucksart gefunden. Der Stein wird mit Asphalt eingeschwärzt und die Helligkeiten mit der Nadel oder dem Stichel herausgeholt. Die Technik ist also ganz einfach, behauptet er. Und doch hat sie einen Zauber. Man kann nämlich nichts korrigieren. Jeder Strich, der einmal auf die Platte gebannt ist, muss sitzen, — und er sitzt! In der Regel findet sich in dem unendlich feinen Gewirr der Linien nicht ein Strich, der sich nicht der organischen Gelegtmäßigkeit einfügte.

Aus dem schwarzen Grunde heraus leuchten die Wunder der Pflanzenwelt. Die Technik der Darstellung wie das Empfinden des Künstlers führt zu dem geheimnisvollen Thema: Blumenstücke „bei Nacht“. Mögen diese Stücke auch seltsame Phantasien scheinen, so ist doch die Natur niemals sorgfältiger beobachtet und wiedergegeben worden. Der Künstler hat im Innersten Teil an dem Leben unseres Planeten, am Rhythmus der Welt. Die Zusammenhänge des Pflanzenlebens im

Kleinen und im Großen werden in seinen Werken offenbar.

Bei aller Feinheit der graphischen Darstellung aber ist Heise kein Pedant. Seine Werke haben nichts Kleinliches. Waren seine frühen Ölbilder noch etwas steif, so ist jetzt davon nichts mehr zu spüren. Der Künstler hat sich zu innerer Freiheit und überlegener Beherrschung der Mittel durchgerungen. Seine Methoden. Er hat keine außer dem Fleiß und der künstlerischen Eingebung; er ist nicht doktrinär. Waren seine früheren Bildern noch beliebige Ausschnitte aus der Natur mit unerschöpflicher Freude am Einzelnen, so treten Kompositionen und Betonung des Wesentlichen jetzt schon deutlich hervor. Auch sieht der heute gesäbige Künstler unerschöpfliche Möglichkeiten in der farbigen Graphik, so daß wir auf die Zukunft seines Werkes gespannt sein dürfen.

E. X.

Aus der Mappe des Künstlers:

„Nächtliche Blumenstücke“

Schilf und Winde

Wilhelm Heise



Blühende Spiräe

Wilhelm Heise

Drei Vöglein

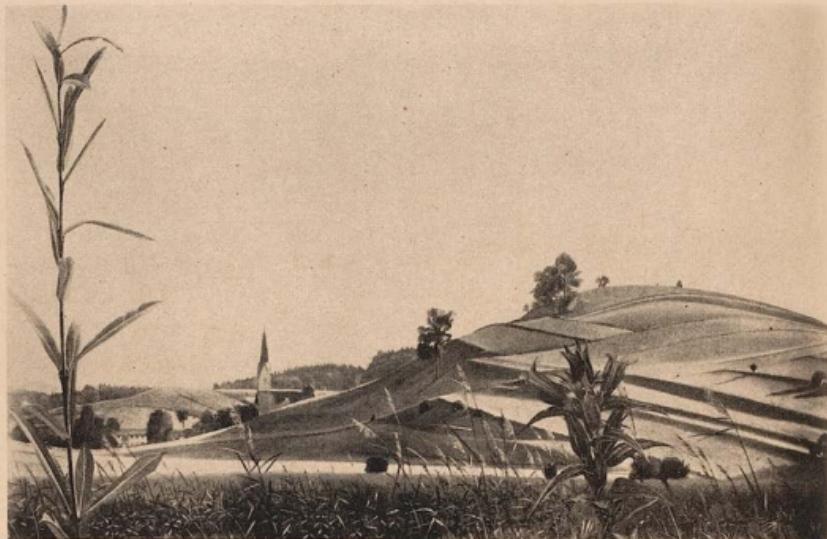
Drei Vöglein saßen zuoberst im Baum
Und zwitscheren leise, fast wie im Traum
Ins abendlich verschwimmende Blau
Des sanften Himmels. Ging einer vorbei,
Den lüstet' es plötzlich nach Liebe und Mai
Und er spähte voll Sehnsucht die Straße
entlang.

Ob nicht mit ammutvollem Gang
Dort nahe die Eine, die schönste Frau.

Die drei kleinen Vögel schlummerten ein,
Von Sonne träumend und Miedenschnause.
Dann kam ein Sternlein mit friedlichem
Schein —

Da ging auch der Einsame still und allein
Nach Hause.

Von Jókai v. Petényi



Spätnachmittag

Wilhelm Heise

Abendwind

Tief unten im Tal kraust
der Abendrotwind
den Spiegel des Stromes
lieblosend und lind.

Auf Hängen und Halden,
dem reisenden Jahr,
streichs Halmen und Ahren
er wellend durchs Haar.

Am Himmel darüber
im spätkoten Glanz
da wiegt er der Wolken
hellgoldenen Kranz.

Hoch drüber nur peitscht er
mit silbernem Ton
ein Wölkchen. Mit dem fliegt
mein Herz davon...

Erich Landgrebe

Nymphenburg

Alte Liebesweise —
Klingt durch blaue Nacht...
Brunnen rieseln leise —
Nokofo erwacht...

Gebt ein zartes Klingen —
drinn im Schloße an...
Heute will man springen —
auf dem grünen Plan...

Still — schon nahen Schritte...
Seltjam knirscht der Kies —
Alles eilt zur Mitte —
Pan die Flöte blies...

Sell jubeln auf die Geigen —
Das Mennetz beginnt...
Froh tanzen sie den Reigen
indes die Stunde rinnt...

Ein Richern und Gesflüter —
erfüllt das weite Rund...
Die Bäume rauschen düster —
Herz findet sich und Mund...

Vorbei ist Glanz und Zauber
im frühen Morgenchein...
Im Traume gurrt ein Tauber —
Komm Allerliebst mein...

Matthäus Sporer

TRIUMPH DES TIERES

Von Alfred Richter



Die Frau mit Wallychen, das sich furchtbar dreckig gemacht hatte, behauptete, es wären Blässhühner. Aber die dicke, zum Sitzen eingerichtete Litsafäule bekrönt es, schenkt sich aus der Thermosflasche ein, stellte die Füße noch weiter einwärts und erklärte, nein, diese Viecher wären so was Indisches. Was ihre Mutter wäre, die kannte einen jungen Mann, wo mit dem Sohn oder Neffen oder so was Abnämchen vom Oberkellner vorne im Parkrestaurant befreundet wäre, und der hätte es gesagt.

„Wer — der Ober?“

„Nein, der Freund.“

Auf diese Weise entsteht also nun Feindschaft unter Menschen. Die Litsafäule schraubte mit unverdienter Seifigkeit die Thermosflasche zu, die doch immerhin ihr Geld gefosset hatte, und sagte nun gar nichts mehr.

Wallychen, wegen allzu großer Jugend am Streite der Geister noch unbeteiligt, war zum Teich hinabgespült. Der Sandhaufen war langsam geworden, die Sandalen waren genügend voll, und nun zog das Wasser. Seit Goethes Ballade wissen wir, daß dies ein Uir besorgt.

Jedoch der Teich sah sich keineswegs eipor, sondern, als Wallychen mit Steinen mit allem Ungeheuer weiblicher Urjugend nach den indischen Blässhühnern, die beides nicht waren, warf, nach der entgegengesetzten Richtung traf und der Mutti samt der Litsafäule die Augen vollsäte, daß die Frauen wischen mussten, kam ein Schwan dahergerauscht, der offenbar der Chef dieses Gewässers entweder vermittelt Vertrages oder aber auch aus bloßer Annahme war. Gleichviel — der Schwan machte gschhchh!! und hob in schönen Bögen die Flügel. Es war, als rückte er solze Fahnen hoch. Und natürlich glaubte er, Wallychen würde einfach ausreißen.

Aber jetzt konnte man mal sehen, wer Wallychen war, und was in diesem Kopf drinsteckte. Wallychen, das prächtige Mädel, streckte als erstes dem Schwan die Jungfräulein heraus. Das mitsie freilich nichts, der Umbold fauchte noch bestiger und kam mit einem Stoß ganz nahe heran. Seine Fahnen ließ er jetzt kurz aufschlagen. Und blicken tat er so tüchtig wie eine Schlange.

Das kommt davon, wenn man Sand in die Augen gestreut kriegt, dann kann man nichts sehen. Weder Mutti noch die Litsafäule, die dies schon aus Herrschaftsucht getan haben würde, trotz der Feindschaft, waren etwa schon weiter einfaßbereit, sondern hantierten noch in den

Augenwinkeln mit ihren Schnupftüchern, und so geschah es daß Wallychen plötzlich, uneracht aller angeborenen Tapferkeit, dennoch Jeter schrie: der Schwan, von einem Stein getroffen, hatte blitzschnell hergelangt und hielt nun die Gegnerin an etwas Leuchtendem fest, das unter den Kücken hervorwuchs. Wer sich nicht schämt, kann von Büren reden, aber leider hat der Bösenicht auch das Fleisch mit gepackt, in dessen Muskulatur bekanntlich Nerven eingebettet sind. „Aua—aua—aua—aua!“ heulte das entsezt Kind, und der Parkwächter lachte. Er hatte auf einer nahen Wiese Heu gerecht und alles mit angesehen. „Quat sei, Alex!“, sagte er, und nun wußten wir also auch, wer der Schwan hieß: Alexander. Ein fürstlicher Name, und gut gewählt. Alle Achtung vor dem Parkwächter.

Ob er einschritt? Ja, das wäre ja! Was gab es denn einzuschreiten? Wenn Alex gestützt wurde und sich rächtete, dann war er in seinem Recht. Allenfalls konnte man die Siefern, die kein bisself auf ihr Balg aufpassten, obendrein hinausweisen. Der Parkwächter stützte sich auf den Rechenstiel und sah harscharf links und rechts an seinem roten Kolben entlang auf das Bläschfeld. Sein weißes Schnauz- und Kinngebäre, das rings um den Mund herum gelb war, war gesträubt, aber nicht ganz so wie dem Schwan seine Flügel.

Längst hatten sich Menschen angefamelt, aber der Schwan kümmerte sich nicht um sie. Er zauste und zog, und schon stand Wallychen bis zu dem einen Anderel im Wascher.

Da erhob sich die Litsafäule. Sie warf einen vernichtenden Blick auf die Mutter, die mit offenem Mund und apfelsinen großen Augen wie gelähmt dasaß, denn ein kleines bißchen hysterisch war sie schon, die Arme, und rollte wie eine Lamine den leichten Abbang hinab auf die Kampfgruppe zu. Sie schwamm die Thermosflasche und machte gischisch, gischisch, ganz ähnlich wie der Schwan es zu Anfang getan hatte.

Zu Anfang. Jetzt tat er etwas ganz anderes — er ließ Wallychen los und griff blitzgeschwind in das Gewölle, mit dem die massiven Unterständen der Litsafäule wider Wetter und Winde und auch Sonne und Luft geschützt waren.

Und leider hatte die Litsafäule Brampfader. Genau dort hinein wickte der Schwan, der elendige.

Nicht viele haben in ihrem Leben einen so gehaltenen Schrei gehört, wie er jetzt laut ward. Es war ein förmlicher Ver-

einschrei, ein Chorgebrüll, ein einmündiges Nassengewimmer. Und dann fiel die Litsafäule, wie sie ging und stand, einfach um wie ein Mehlstaaf, der läderlich hingestellt worden ist und nun auf Befehl der Newtonschen Gesetze die Balance verliert.

Was dahin war dem gesamten Parterre die Vorführung als eine Pose ohne Gesang erschien. Es sah alles ganz ungäblich aus, und niemand hatte Lust, davonzuziehen.

Außer einem. Und gerade diesem hätte man es am allerwenigsten zugetraut, aber wahre Tüchtigkeit wird ja immer verkannt. Dieser ein war ein Bürger, der eigentlich nichts als einen milden Spaziergang im Sinn gehabt hatte. Er war angereist mit goldenem Zwicker und Regenschirm und ging mit eingeknickten Knien, durch welche drei Eigenschaften schon von je alle Friedensfreunde gekennzeichnet gewesen sind. Als er jetzt aber zwei Damen von einem tollwütigen Tier bedroht sah, warf er einen Blick, der wie ein fass voll siedenden Oles war, auf die tatlos neugierig Gerumstehenden, hielt mit den Linsen den Klemmer auf der Nase fest, denn sie war als Satt für dieses optische Instrument eigentlich zu klein von Natur aus, schwamm mit der Rechten den nicht ganz geschlossenen Schirm wie ein athletischer Männer die Sense und ging ohne weiteres zur Attacke über. Der Kies entstob rückwärts unter seinen Gummiablänen, und im Bauchgelände platzte ein Knopf von der Weste, obgleich der Mann nicht eigentlich dick war.



Kling

Indessen, diesem mechanischen Phänomen konnte vorerst nicht nachgegangen werden, denn im Augenblick war eine volle Katastrophe da.

Der Schirm war neu bezogen, und dies war die empfindlichste Stelle des Mannes. Gerade hier aber wurde er von dem ganz unglaublich treffsicherem Schwan gepackt, der mit einer Selbstverständlichkeit, die Menschen niemals begreifen werden, immer genau die ärgerste Blöße seines jetzigen Feindes witterte — erst Unterbude, dann Brampfader unter Wollstrimpfen, und nun Regenschirm mit Neubauz. Gegen die Natur ist der Mensch eben machtlos.



Angelica

Wilhelm Heise

So war der Mann mit dem Zwicker, der so furiös seine Offensive begonnen hatte, schon in der ersten Phase in die bloße Defensive gedrängt, die um so peinlicher war, als erstens der Mob im Umkreis lachte, und zweitens der Schwan viel stärker war, als irgend jemand erwartet hatte. Mit Maschinenkraft hielt er das Gewebe fest und suchte die Waffe dem Besitzer zu entreißen.

Na, da hätte der nun kein Mann sein müssen! Er ging in die Grundstellung eines Tauziehers und ließ seine Kräfte spielen.

Aber nun fiel ihm wieder seine eigene Zivilisation in den Arm, und zwar in Gestalt der beiden Manschetten, die im Hemdmädel keine Stütze hatten, sondern selbständige Unternehmen waren und nun auf einmal nach vorn rutschten. Sie wurden von den Zuschauern mit Hallo begrüßt, und dies verwirrte den Schwanzbeschämten vollends. Es war seine schwache Sekunde, und der reuflüchtige Schwan witterte prompt auch dies. Er machte rasch hah-hah! und nun verlor der Gegenpankauft den Zwicker und sah überhaupt nichts

mehr. Wenn je einer mit geschlossenen Augen in sein Unglück getaumelt ist, dann er. Den Schirm gab er unter keinen Umständen preis, der Schwan aber, als ein unendlich gerissener Sportsmann, nützte rücksichtslos seine Chancen aus, und so kam es, daß es plötzlich einen rauschenden Plumps tat, und der Bürger war nicht mehr.

Das heißt, er war noch, aber fürs erste wurde er nicht gefangen. Er befand sich in naher Nachbarschaft der Mückenlarven und anderen Ungetiers auf dem Grunde des mülmigen Teiches und wäre, als echter Biedermeier des Schwimmens unkundig, ganz erbärmlich erstickt.

Da aber zeigte sich, daß der Mob überhaupt kein Mob war, sondern es waren ganz prächtige Kerle darunter, die nun, wo es Not am Manne war, ohne weiteres zusprangen. Röcke flogen durch die Luft, und Socke wurden geprungen. Es war das reine Wasserfest. Der Parkwärter, der bis hart vor die Wendung so gelacht hatte, daß in den Bäumen die Elstern erschreckten, war über diese ganz unerwartete

Massenübertretung des Badeverbotes — nuno war denn die Tafel dar — so maßlos überrascht, daß er sich glatt, wenn auch ohne davonhergehende Bant, hinsetzte. Und glotzte. Sein Lachen war ihm abgestoppt.

Eine Viertelstunde später sah es auf der Walfstatt so aus: Nutti lag in den letzten Windungen eines ganz sinnlosen Weinkrampfes. Um sie kümmerte sich eigentlich niemand mehr. — Im nahen Pavillon wurde der dem Viz entwundene Angriffsreiter von vielen spezialgeschulten Kräten teils gegen Sicht vertaert, teils umgehobt. Sachen dazu hatte der Pächter hergeliehen. Sie waren viel zu weit, aber trocken. Der Umsorgte, den alle lobten, war aber keineswegs erhoben. Er jammerte um seinen Zwicker, dem das eine Glasauge ausgetreten worden war. Aber sonst war er noch ganz. Er war auch noch anderweit geschlagen, der Arme, aber das wußte er noch gar nicht. — An einem Tisch der Gartensäuerung, von Wissbegierigen umlagert, thronte die Lifschäule als eine Siegerin und machte dem achtungsvollen Bellner Flar, warum der Kaffee, den sie sich bestellt hatte, diesmal besonders stark sein müsse. Alle gaben ihr recht. Sie hatte es sich verdient. — Auf der Wiese rechte der Parkwärter, als hätte er nie etwas anderes vor Augen gehabt als Zeu. Und ganz deutlich wies er dem Schaulag jener Kette von Untaten und allen an ihnen Beteiligten die Rebsseite. Er hatte nichts geschenkt. Er hatte gar nichts gegeben. Sonst kam er vielleicht um seinen Posten. Ihn ging die ganze Sache gar nichts an. Wie, war er etwa Polizei, hä? hä? oder war er bloß Parkwärter, hä? hä? „Mir kommt's gern hamm.“ — In einem Automat stand Wallychen und durfte ziehen. Sie hatte alles vergessen. Zu diesem Seelenzug verhalf ihr der blinkende Groschen in ihrer Hand.

Auf der Mitte des Teiches zog seine majestätisch rubigen Bahnen ein königlicher Schwan, Alexander geheißen. Er blickte aus seinem unergreiflichen schwarzen Auge auf eine heftig bewegte, laute Gruppe junger Leute dort am Rand.

Sie suchten mit Stangen und Netzen nach dem Schirm — .



R. S.

KUNSTSCHULE „DIE FORM“

Zelldosen, Bildende Kunst, Malerei in Öl, Tempera, Aquarell, Zeichnung, Graphik, Illustration, Künste in den Bergen, Baudenkmal, Kunstgewerbe, Antiken, Räume in den Bergen, Baudenkmal, I. d. Kommen, Zeichnungen, Honnerat, F. Preßelt, 50% Jahresversicherung, Druck, Anzeige, Darner, Schmid, Gebr. 1923, Bildhauer 23, Henn König, Leipzigstr. 61, Tel. 3446.

„Wie's fällt, Frau Mahm!“

Eine Alt-Wiener Geschichte von Erich Kernmayr

Das Leben war der alten Naglerin gerade so recht, wie es war. Die kleine Pfeiderei trug eiliche Kreuzer fürs tägliche Leben, und waren es auch nicht allzu viele, so barg doch der große Sparstrumpf genug blonde Taler, daß ein altes Weiberleut mit Ruhe in den Lebensabend schauen kann. Drunter in der Walachei freilich räuspten die Soldaten mit den Türken und mancher Tag brachte gar schlimme Runde. Aber die Mauern der Wienerstadt waren groß und die große Kaiserin noch größer. Und schließlich lag die Wieden gar nicht so weit ab von der Stadt, so daß man sich immer noch zu rechter Zeit wie ein Schnecken großer Häufel zurückziehen konnte.

Und Hannes, der sagte immer: „Sie kommen nicht durch!“ Die Kaiserlichen schlagen die Janitarcharen auf Brennleisch. Und das schicken wir dann dem Muhammad!“

Ja, der Hannes: Der alten Pfeidelin wurde warm ums Herz. Alles, was das Leben ihr noch bieten konnte über der warmen Sonne und den klimpernden Sparstrumpf hinaus, das war ihr der Hannes, ihrer Schwester einziger Sohn. Als der Junge von Krems herein auf die Hohe Schule kam, da war es ihr gar nicht recht, daß er nicht ganz bei ihr wohnen konnte, sondern daß er in der Rosenburgse mit dem rüden Pack der Studenten zusammenhauste.

Aber dafür kam er alle Wochen heraus in die Wieden und ob's ein Samstag war oder ein Mittwoch, für die alte Naglerin war es immer ein Sonntag. Auch heut sollt er kommen. Der hinfrende Fahrmann vom Wirt in der Schönlatzengasse hatte es ihr gestern im Vorüberfahren zugesungen.

Draußen saß sie jetzt rückwärts in der Küche und walkte den Strudelteig. Zwetsch-

genstrudel. Der Lieblingsstrudel des Hannes. Aber bald kann man gar nicht mehr einfach nur Hannes sagen und er wird ein gar gelehrter Herr Doktor sein.

Nachdenklich schüttelt die alte Frau Tante den Kopf. Es ist ein sonderlicher Einzelpunkt in ihr, wenn sie daran denkt. Ein bissel Stolz, ein bissel Unbehagen.

Draußen im Laden schrillt die Klingel. Unwillig geht die Naglerin hinaus.

„Einen halben Meter Dachent“, sagt die Wachszieherin von nebenan eilig, „aber einen festen, ich brauch ihn zum Einstecken!“

„Vielleicht mit eiserner Randalen dran!“ versetzt die Naglerin bissig, „ist überhaupt ein Verlangen, einen mitten in der Arbeit wegen einem halben Meter zu zu!“

Die Wachszieherin schweigt gekränkt.

Und die Naglerin ist glücklich, daß sie wieder bei der Tür draußen ist.

Die Zwetschgen machen aber auch so viel Arbeit mit dem Ausleien! Der Teig breite sich über das weiße Tischtuch. Schön zugig laufen die dünnen Wollen vor der Wand her bis zum äußersten Rand.

Die Naglerin richtet sich die Augengläser, ohne die es gar nicht mehr gehen will, und geht daran, das Blech mit Fett auszuschmieren.

Da schrillt draußen die Ladenklingel, daß es nur so durch das ganze Haus Klingt.

„Hannes!“ ruft die Alte erfreut und humpelt eilig zur Tür, aber da steht der junge Student mit Kollerstiefeln und Lederzeug schon lachend vor ihr, „du hast mir doch Post geschickt, uma zwölfe, und jetzt ist's elfe!“

„Was tut's, Frau Mahm!“ Lachend wirbelt er die Alte ein paarmal durch die

Küche, bis sie sich atemlos seiner stürmischen Umarmung entwindet.

„So schön ist es nirgends in der ganzen Wienerstadt wie bei der Frau Mahm auf den Wieden!“ sagt er voller Überzeugung und läßt sich in den tiefen Ohrensessel nieder.

„Ich mach an Zwetschgenstrudel!“ sagt sie ganz glücklich über sein Kompliment, „gleich ist er fertig. Du bleibst doch beim Essen?“

Schon will er ja sagen, da wird mit einem Male sein Gesicht ernst und ein düsterer Schatten legt sich über sein frisches Jungengeicht.

„Wie's fällt, Frau Mahm!“ antwortet er langsam. „Wie's fällt!“

Sie schaut verwundert her, aber dann läßt ihr die Arbeit keine Zeit. Geschäftig rollt sie den zarten Teig zur gewichtigen Rolle.

Dabei über sieht sie ganz, wie ihr der Student mit besorgter Aufmerksamkeit eifrig zusieht. Nun ist der Teig schon runderbunt gelegt auf dem Blech.

„Du bleibst doch zum Essen da, Hannes?“ fragt sie noch einmal.

Der Student blüht ihr sorgenvoll mit ins Gesicht. „Wie's fällt, Frau Mahm!“

Sie schüttelt den Kopf. Was diese Studenten für komische Ausdrücke haben, denkt sie und schiebt den Strudel in das Bratrohr.

Dabei holt sie ein bissel mit dem Ellbogen an die Kacheln und das Nasenreipferl, das die ganze Zeit über dem Strudel hin- und hergeschwankt hat, fällt unbekümmert auf den Ziegelboden.

„Ich bleib, Frau Mahm!,“ ruft in dem Augenblick der Student lachend, „die Wölfe sind gefallen!“

Mit einem verlegenen Lächeln schaut die Alte auf den Jungen.

„Du bist dich schon gar zu gelehrt ausdrücken“, sagt sie ein wenig geniert, „denkt du gar nicht, daß ein anderes die Sprach gar nicht versteht!“

„Er hatte 4 Jahre Zeit!“

Bei der Rede des Führers zur Eröffnung des Hauses der Deutschen Kunst ist uns übrigens eine Begebenheit eingefallen, die verdient, als charakteristisches Beispiel veröffentlicht zu werden.

Schickt uns ein ansonsten wenig bekannte Künstler ein Bild ein, das wir öffentlich wiederbringen. Er schreibt dazu:

„Sehr verehrte Scheitleitung!

Ich übersende Ihnen meine neueste Arbeit, die zu den besten meines bisherigen Schaffens zählt... Betrachten

Sie die Ursprünglichkeit, die Naivität der Auffassung, die natürliche, nicht eingegangene Linienführung bei gleichzeitiger Straffheit der Gesamtanlage... usw. und Sie werden dieses Kleinod künstlerischen Erlebens zur Veröffentlichung bringen.“

Wir haben ihm in ebenso überzeugter Weise geantwortet, daß man Kleinode angestlich behüten und niemanden zeigen soll. Auch besteht die nicht unbedeutende Gefahr für ihn, daß man behördlicherseits für solche „Kleinode“ ein sehr starkes Interesse hege. Der sicherste Aufbewahrungsort wäre wohl das Meer, wo es am tieffesten ist.





Junge Schnitterin

Gg. Benzig

Das Geschenk des Königs

Von Christoph Walter Drey

Es war auf meiner zweiten Expedition in das Innere des dunklen Erdteils. Die Söhne war furchtbar, die Träger waren widerwillig und nun kamen wir gar noch in das Gebiet feindlicher Stämme. Was nützte es, daß ich Eilmärkte anordnete, um aus dieser vertrackten Gegend bald als möglich herauszukommen. Jetzt war die Bagage in Unordnung, dann mußten wir uns verschaffen, um einen Angreif abzuwehren, kurz, eine Unannehmlichkeit jagte förmlich die andere.

Ein Stein fiel mir vom Herzen, als einer der mächtigsten Häuplinge sich plötzlich friedlich zeigte und mich einlud, ihn in seiner nahen Hauptstadt — einem Dorf aus Lehmhäusern — zu besuchen. Unter Beobachtung der nötigen Vorsichtsmaßregeln entsprach ich diesem königlichen Wunsche, und die schwarze Majestät empfing mich in einer zwar lächerlich zeremoniellen, sonst aber sehr hilfsvollen Weise, und als ich die üblichen Geschenke vor dem Throne des mit einem englischen Dragonerhelm gekrönten Machhabers aus-

gebreitet hatte, verwandelte sich diese Huld sogar in Freundschaft.

Seine Majestät Jezo war das, was man in Deutsch einen "guten Kerl" nennt. Ein wenig Krafthead und Raufbold, anderseits aber sanft wie ein Lamm. Sein Premierminister verachtete mir sogar, daß sein Gertshof unter dem Pantoffel oder rüttiger unter den Pantoffeln stände, denn er hatte Summa Summarum fünfzig Frauen!

Der Abschied von Seiner Majestät war beinahe trübend. Er bat mich herzlich, recht bald wieder zu kommen und wollte mir ein paar seiner wohlgenährten Lieblingsfrauen mit auf den Weg geben.

Ich wagte nicht, dieses gut gemeinte Angebot rückwärts auszuschlagen und leg dem Herrn in langer, mit geheimnisvollen Andeutungen gespickter Rede vor, daß ich nicht heiraten dürfe, weil ich vor Jahren einmal einen Schwur geleistet hätte.

Jezo zeigte hierfür ein merkwürdiges Verständnis. Er schüttelte mir die

Hand und gab mir zu verstehen, daß er bedauerte, nicht auch in jungen Jahren ein derartiges Gelübe getan zu haben. Dann aber wurde er nachdenklich und sagte:

"Und wenn du nun doch früher oder später in Gefahr geraten solltest, deinen Eid zu brechen?"

Ich beteuerte, daß eher Sonne, Mond und alle Sterne auf die Erde fallen würden.

Er lächelte philosophisch.

Dann entnahm er seinem Brontschatz, der bei Audienzen in einer Kiste, die früher Schiffszwieldeck enthalten, stets neben ihm stand, eine Perlenschnur und gab sie mir.

"Nimm diese Schnur, sie ist ein Talisman", sprach er in feierlichem Tone. "Erinnere dich ihrer und deines Freundes Jezo, wenn du ein Weib nehmen willst. Gib dies Salzband deiner Erfreuen und du wirst erkennen, ob sie dich liebt."

Ich dankte mit unterdrücktem Lachen herzlich und eberbeitig, betrachtete die Kette mit angemessener Bewunderung und zog mit meinen Leuten von dannen.

Ich war glücklich wieder in Tannzibar angelangt. Auf die Zeit der Mühen und Drangsale folgte eine Zeit der Erholung. Außer mit den deutschen Landsleuten verkehrte ich auch viel mit englischen Familien, so auch mit der eines Elsenbeinhändlers.

Miß Elly, die Tochter, fesselte mich. Sie war eine Schönheit: blond, blauäugig.

Das Perlensalzband König Jezos fiel mir in jenen Tagen zufällig in die Hände. Wie man als vernünftiger Mensch sich dazu verleben kann, in der Neujahrsnacht Blei zu ziehen, sich von Zigeunerinnen aus der Hand wünschen zu lassen, so beschloß ich, die Kraft dieses angeblichen Talismans zu erproben. Wenn das Experiment weiter keinen Zweck hatte, so würde die schönste Bette das Herz meiner Angebeteten gewiß erfreuen.

Das Fräulein zeigte sich auch wirklich entzückt und der Entschluß bestiegte sich in mir, demnächst in aller Form um ihre Hand zu werben.

Zwei Tage war ich verbündet, diese Absicht auszuführen. Am dritten Tage trock ich in feierlicher Stimmung aus meiner Hängematte, um mich durch eine silvolle Toilette auf diesen wichtigen Schritt meines Lebens vorzubereiten.

Da brachte mir mein Nigger ein Schächtelchen und einen Brief.

In einer dunklen Vorahnung von nichts Gutem öffnete ich das Schreiben und las — — nun, es war die zur Tinte verflüssigte Entzückung, die mir da entgegenleuchtete und darunter stand der Name meiner Servantsdame.

Sie schrieb, wie ich mich hätte erdreisten können, mir einen so frauwürdigen Scherz mit ihr zu erlauben, es sei shockig, daß ich ein solches Perlensalzband, das man mir beifolgend zurückschickte, hätte schenken

wollen. Zum Schluß wurde mir in rühmwerter Deutlichkeit eröffnet, daß man mir nicht mehr zu begegnen wünsche.

Einige Monate waren vergangen und ich befand mich in Rom, um mich im italienischen Klima auf die Heimat vorzubereiten. Da verlor ich wieder mein Herz!

Es war eine Berliner Familie. Der Vater ein behäbiger Rentier — die Tochter hübsch, lebhaft, flug.

König Zebos mystische Spende fiel mir wieder ein und ich verehrte ihr die Kette, nachdem die Eltern so freundlich gewesen waren, ihre Erlaubnis dazu zu geben. Nicht wenig verdross mich dabei das Verhalten des Alten, der durchaus wissen wollte, welchen Wert die Kette besaße und sich schließlich in die abenteuerlichsten Schätzungen verlor.

An einem herrlichen Vormittag, wir hatten einen gemeinsamen Ausflug ins Albanergebiete verabredet, erschien der zukünftige Herr Schwiegervater zu meinem Erstaunen mit von Zorn erhitztem Gesicht allein an der Stelle, wo wir uns treffen wollten.

Ehe ich ein Wort hervorbringen konnte, hatte er schon eine ganze Kede aus zusammenhanglosen Vorwürfen vom Stapel gelassen. Ich häzte ihn, seine Tochter, seine ganze Familie blamiert. Er sei ein reicher Mann, habe ein Haus in der Friedrichstraße und zwei in der Nähe des Postdamer Platzes; er könne an einem Tage mehr verzehren als alle grossspurigen Afrikareisenden in einem Jahr! Es sei merhört!

„Was denn eigentlich?“ schrie ich nun gleichfalls wütend.

Er lachte mich höhnisch an und hielt mir das Perlenschnalzband vor die Augen: „Meine Tochter hat Ihr sauberes Geschenk gestern abend angelegt, als wir bei wirklich vornehmen Leuten — er betonte das „vornehm“ — einen Besuch abstatteten. Da waren auch Benner, versiehen Sie wohl, Benner von solchen Dingen und die sagten's uns ins Gesicht, die Perlen wären falsch! Wir wetterten um tausend Mark, denn ich Dummkopf verließ mich auf Sie, und nun habe ich diese Wette verloren — keine Reichsmark ist der Plunder wert! Ich werde bezahlen, und, Gottlob, ich kann's — aber mit uns ist es aus. Das sage ich Ihnen auch im Namen meiner tiefbeleidigten Tochter!“

Zebos unheilvolles Geschenk lag mir zu Füßen!

Ich hob die Perlen auf, nachdem der Alte, mit einem drohenden Schlaganfall kämpfend, davongekreucht war, die Hand zuckte mir, sie nochmals zu Boden zu werfen und zu vertreten, aber ich fasste mich.

Wer weiß, dachte ich, wo der seltsam wunderkräftige Talisman noch zu gebrauchen ist?

Als ich mich das nächstmal um ein Mädchen bewerben wollte, suchte ich die

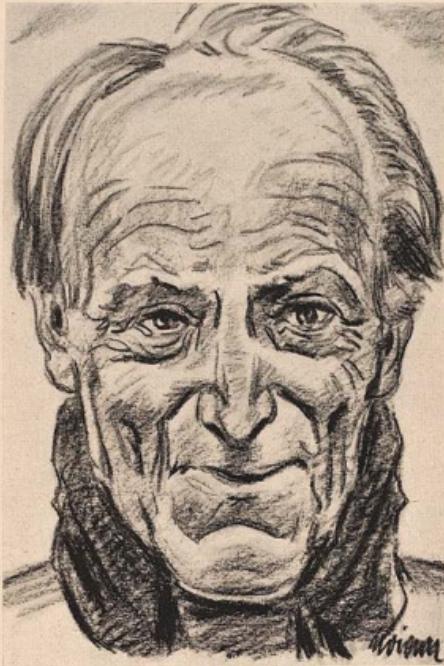
Kette. Sie war nicht zu finden. Mein brauner Diener hatte mein Gepäck so gräßlich in Unordnung gebracht. Da mußten es Blumen tun. Ich erhielt das Jawort und fand die Kette bis zur Hochzeit nicht wieder. Auf die ganze Geschichte komme ich überhaupt nur, weil gestern nach dem Großfeiremachen meine Frau sie entdeckte und seitdem kein Wort mehr mit

mir spricht, überzeugt, ein teures Andenken an süße Stunden mit einer anderen gefunden zu haben. Denn wozu, sagt sie, bewahrt ein Mann eine so wertlose Kette auf? Ich werde ihr die Zeitung geben, wenn diese Geschichte erschienen ist — vielleicht ist damit der Unglückszauber von König Zebos Geschenk endgültig gebrochen?



Studie

Fuchs-Dachau



Der Wiesbauerwirt Ferienerinnerung von Zwierner

Der Pferdehandel

Von Kurt Herwarth

Ehlermann, der alte Ehlermann, weißhaarig und verknöcht und an einem alten frummen und verdrehten Wacholderknotz, ohne den ihn niemand kannte, hat uns diese Gesichter erzählt. Ehlermann war der Vater vom Gashwirt, und dessen Sohn war so alt wie wir; Ehlermann hatte den Krug in der Dorfmitte schon gehabt und sein Vater auch; Bauern waren sie natürlich alle gewesen und hatten den Gasthof erst übernommen, wenn die Söhne für den Hof alt genug waren. Nun saß also der alte, der ganz alte Ehlermann in seiner Ecke, und manchmal erzählte er uns Geschichten, von damals, von ganz weit weg. Die Geschichte mit dem Pferdehandel war so eine von ganz weit weg.

„Ich weiß nicht mehr, damals war ich wohl erst zwanzig Jahre. Jungs, jünger noch als ihr. Da saß das hier noch nicht

so glatt aus, bei uns nicht und im Dorf auch nicht; aber die große Straße, die ging hier noch durch. Nachher ist sie ja wegen des mächtigen Bogens um das Dorf herumgelegt worden. Auch das Gut war noch da, das nun aufgeteilt ist für euch“ — und dabei nickte er einigen von uns, die Siedlersöhne waren, zu — „und vor dem Gut an der Straße lag immer ein mächtiger Haufen Mist, weil doch die Ställe alle an der Ecke waren. Aber sonst war alles so wie jetzt, bloß noch so glatt und so sauber.“

„Mein Vater, der hatte keine rechte Lust mehr zum Pflügen und Mähen, er saß lieber in der Gashütte und erzählte mit den Bauern und den Jüchleuten und was sonst so alles durchkam und hier halt machte und wohl auch über Nacht und zum Füttern ausspannte. Großvater war das Jahr zuvor gestorben, und ich sollte

im Herbst den Hof haben. Du wirst schon fertig werden, meinte der Vater, und wenn nicht, bin ich ja auch immer noch da. — Na, mir sollte das wohl recht sein, ich würde den Hof schon gerade halten und vor allem, das hatte ich mir vorgenommen, sollte dann gleich geheiratet werden. Mit zwanzig Jahren — da schaut ihr, was — aber mein Mädel, das war auch darnach. Die Hannelore — den Namen gabs damals nur einmal, die anderen Mädel hießen alle Marie und Johanna und Friederike, also die Hannelore, die musste einer auch frühzeitig in seine vier Wände bringen, die war schlank und groß, und die Haare waren wie Rastafanien und die Augen lagen auch so wie reife Früchte im Kopf, na, und sie konnte — aber das ist ja alles so lange her.“

Wie das damals überhaupt gekommen ist, weiß ich nicht mehr, ist ja auch schon lange her, und in Ordnung mag ja auch manches dabei nicht ganz gewesen sein. Da standen also auf dem Hof draußen zwei Pferde, zwei Rappen, wie aus dem Ei gepellt, und die Köpfe wachten sie und hatten mehr Weißes als Dunkles in den Augen. Dann war auch noch anderes Zeug da, und das sollte mein Vater alles verkaufen. Wenn das gehobt hatte, weiß ich nicht mehr, mochte am Ende einer fortgesogen sein oder Schulden gehabt haben — na, ist ja auch gleich; aber die beiden Rappen, die sahen gleich in die Augen. So ein paar Tiere. Die alten Füchse, die wir im Stall hatten, die mochten nicht mehr traben, und raussetzen und reiten, das gabs erst gar nicht; dann drehten sie die Köpfe und blieben stehen und taten so, als wollten sie sagen: auch das noch, auch das noch, und dann wackelten sie mit den Ohren. Also die Rappen musste ich haben, Gottsdummer. Was habe ich den Vormittag dem Vater in den Ohren gelegen; aber, nee, hieß es, da sind die Füchse und die sind noch gut, die kriegst du und die kannst du noch lange jahren; ich habe sie auch lange gefahren. Und überhaupt, meinte der Vater, das mit den Pferden gibt den Nachmittag und den Abend über volle Stuben. Ja ja, das war schon recht, und was ja ein rechter Krieger ist, der muss ja auch wohl an seine Viehfächer und Schnapspullen denken. Aber die Rappen, Jungs, die Rappen, die gingen an mir nicht vorbei.“

Also der Nachmittag kam, war ein Sonnabend und Vater hatte ausklingeln lassen, batte auch in die Nachbardörfer geschickt; jedenfalls war der Hof voll, und ich musste die Rappen vorführen; wie die ließen, war eine Pracht, Jungs. Waren ja nicht groß und waren auch nicht knochig, aber jung und mit Muskeln besetzt, und ich musste neben ihnen herlaufen, und hatte am liebsten vor Wut gehektzt, daß die Tiere in einer Stunde oder zwei oder am Abend vom Hof herunter mussten. Dann kamen die Bauern und die Händler heran, beklopften die Rappen, schauten ihnen in die Mäuler, ich

musste auch die Hufe hochnehmen und sie strichen über die Fesseln; aber da war alles rein und sauber. Nachher gings dann in den Saal, wo Vater sich auf einen Tritt gesetzt hatte und einen großen Hammer in der Hand hielt, und nun begann die Versteigerung. Zuerst musste das andere Zeug alles weg, so ein paar Stühle und ein Tisch, und das ging auch weg, war ja auch noch gut und ganz, wenn sich auch jeder erst einmal in die Polster hineingeworfen hatte. Ich musste Bier tragen, denn es war Samstagabend und war auch heiß in der Erregung. Es wollten ja wohl nicht alle die Rappen kaufen; da waren mehr zum Schauen als zum Kaufen, aber aufgeregt, wer nun wohl den Zuschlag bekomme, das waren sie alle.

Vater fragte nun nach einem Angebote für den einen Rappen, der war ein bisschen stärker und hatte eine dreieckige Bleise zwischen den Augen. Einer bot und ein anderer bot und mit einem Male rief ich dazwischen. Das ging nun hin und her, immer höher hinauf. Ich bekams nachher auch mit der Angst, verdammt, soviel Taler schon, wenn der Vater die nachher rausrücken sollte, gabs Brach, wo er doch vor dem gefragt hatte, ich sollte man die alten Flüchtlingsfahnen. Aber dann sah ich draußen wieder die Rappen stehen, und der mit der Bleise stand und scharrte und warf den Kopf und wiekerte, und da rief ich: Noch einen Taler! und Vater schlug zu. Verdammt, da wars vorbei, ich hatte den Rappen. Aber die Angst war weg; bloß Freude kochte in mir. Ich rannte hinaus und sprang den Rappen an und saß auf ihm. War aber dann gleich wieder hinunter und in den Saal, denn nun kam der andere heran. Und wie ich die Männer kannte, würden sie es mir nicht leicht und nicht billig machen. Ich sah den Vater so über die Kopfe hin an; er guckte mich an, und dann hatte er eine Bewegung, so eine, mit der wir uns hin und wieder verständigten, wenn mal einer genug hatte in der Gashütte und es nicht hören sollte und ich ihn dann hinausbringen musste so sachte. Also, da wußte ich, den anderen kriegt du auch. Los gings. Einen Taler und noch einen Taler höher, immer hinauf, daß mir mäßiglich warm wurde unter der Jacke. Zwischen durch stieß mich einer in die Seite: Jung, las mir den Rappen, soll dein Schade nicht sein; war ein Händler, der so sprach. I was, dachte ich und rief ein neues Gebot, und der Händler rief und ich rief, und aus dem Saale riefen sie mich an: los, Hannes, halt ihn fest. Nun stieß ich den Händler an Mensch, ich soll im Kerbst den Hof übernehmen; ich muß die Pferde haben. — Ja sonst was; der bot immer höher. Ich natürlich auch. Wir waren es beide bloß noch allein, aber der ganze Saal brüllte dazu; die Bauern und die Burischen riefen mich an, und die Händler riefen ihren Kollegen an. Jetzt war es bei aller Vorsicht bald so weit, daß der Rappen ebensoviel kosten würde wie der

andere, und ich hatte eigentlich gedacht, ihn ein paar Taler billiger zu bekommen. Aber anhalten gabs nun nicht mehr. Ich war schon ganz heiser vor Aufregung. Ich blickte wieder durchs Fenster, die beiden Rappen standen und grappneten sich am Widerrist. Gottsdummer, der Händler rief — ich zogerte; ich sah mit einem Male, wie ein Bauer neben mir dem Händler die Schnupftabakdose hinhieb, und der Händler langte hinein und schob sich das braune Zeug in die Nase. Aber da hatte er wohl zuviel genommen, er bekam das Viecen und Schnauzen und musste wieder niesen und konnte sich nicht halten. Da bot ich aber für noch fünf Groschen mehr, und der Vater schlug zu und ich hatte den zweiten Rappen auch.

Nun aber raus, raus in einer ganz blöden Freude; wie verrückt war ich. Ich riss die Halstierlein vom Ring und sprang dem mit der Bleise wieder auf. Über der hatte nun solange gestanden und verstand das wohl falsch; jedenfalls gings vom Hof hinunter, ohne Zügel und ohne Bild und man bloß mit den beiden Halstierlein in den beiden Händen. Na, ich konnte damals reiten, und es ging nun die Dorfstraße lang und unten herum und wieder hinauf. Beim Gut, da an dem großen Haufen Mist, da hätt ich sie ja bald nicht herumbekommen und wäre fast in dem Dreck hineingeschlungen, aber ich schaffte es noch mal mit den Leinen und bloß mit den Schenkeln. Die Bauern und die Händler standen vor dem Brug. Ich hielt an; aber da riefen sie, es sollte noch einmal herumgehen und noch einmal. Es müsse aber auf dem anderen Rappen auch einer sitzen. Und wie ich das hörte, und wie ich meine Rappen anschau — Jungs, was hätter ihr wohl gemacht? Ich hatte die ganze Welt gewonnen; ich reite also los, reite zwei Höfe weiter und rufe da nach Hammelore, rufe mein Mädel aus dem Haus. Du, sage ich, du, das sind hier unsere Rappen, deine und meine Rappen. Und ich beuge mich nieder und ziehe und heb das Mädel auf den anderen Rappen, und die Hammelore macht das mit und sitzt fest und hält sich an der dicke Mähne, und dann sind wir losgeritten, lachend und rufend, und die Bauern und die Händler haben auch gelacht und gerufen, so sei das recht."

Wenn der alte Ehlermann so am Ende war, dann leuchteten seine blauen Augen unter den buschigen Brauen, und man sah, wie er das alles noch einmal nacherlebte. Er trank dann seinen weißen Wein und stapszte hinaus.



R. O.

Der Name für das Kalb

Von Josef Süßner

Beim Rossmirt hatte eine Kuh gekalbt. Die Sommergäste, die sich bei ihm eingemietet hatten, kamen neugierig in den Stall und bewunderten das kräftige Kalb.

„Gibt ihm schon einen Namen gegeben, Sepp?“ fragte Oberinspektor Kunze den Bnecht.

„Das jetzt noch net“, sagte Sepp gedehnt. Kunze las die Namen der übrigen Kalbe: „Frieda“, „Mila“, „Ema“, „Lena“, „Gerda“, „Klara“. Er suchte den Bnecht wieder einmal zu hängeln. „Häßt dir wohl keiner mehr ein, Sepp?“

Sepp, der ein fauläckig hinter den Ohren hatte, grinste sich eines.



Kling

„Weil du immer so schön pfeifst, will ich dir gewissermaßen als Anerkennung einen Namen versetzen.“

Man war gespannt, sogar Sepp.

„Meta!“

Sepp lachte laut.

„Aber Fritzi!“ sprach die Frau Oberinspektor entrüstet. „Mit einem Kalb willst du mich in Beziehung bringen? Nein, ich dulde es nicht, daß es meinen Namen erhält.“

„Was ist schon dabei, Meta“, entgegnete Kunze leichthin, „wenn du zu einem Kalbkin Patin wirst?“

Sepp schüttelte den massigen Kopf.

„Bravo, Sepp!“ lachte Frau Kunze.

Sepp machte ein Auge schmal und sagte langsam: „Wenn es erlaubt ist, meine Meinung zu äußern...“

„Bitte, Sepp! Bitte!“

„So muß ich schon sagen, daß sich als Patin für mein Kalb der Oberinspektor, der Herr Oberinspektor habe ich natürlich sagen wollen, selber am besten eignen würde.“

„Wieviel, Sepp?“

Er überlegte, als beabsichtigte er, zweideutig zu werden.

„Bringst es wieder nicht heraus, gelt!“ spottete Kunze.

Sepp grinste: „Es ist ausnahmsweise ein Ochsenkalb, Herr Oberinspektor.“

Diesmal hatte Sepp die Lacher auf seiner Seite. Das Kalb hieß Fritzi.

Anekdote um Kaiser Josef II.

Vaterzählt von

Erich Bernmayer

Im Jahre 1784 wurde das Minoritenkloster aus der inneren Stadt in die Alte Vorstadt verlegt und Kaiser Josef beschäftigte die Mönche in ihrem neuen Heim. Gegen Ende seines Aufenthalts fragte der Kaiser: „Ich hoffe, daß Ihnen der Aufenthalt hier herausragt gut bekommt. Wie gefällt es Ihnen?“

Die Patres verbeugten sich — und schwiegen. Der Kaiser sagte nichts weiter

und bezog sich eingehend den neuen Betrieb. Als es Zeit war, wieder in die Kutsche zu steigen, traten die Mönche mit der ergebenen Frage an den Kaiser heran, ob Seine Majestät nicht geruhet würde, ihnen die Kosten der Überstellung zu vergüten. Josef sah sie kalt an.

„Meine Herren, Sie haben vorhin vergessen, auf meine Frage zu antworten. Sie werden es mir daher kaum übelnehmen, wenn jetzt ich vergesse, Ihnen zu antworten!“

Als Kaiser Josef noch Erzherzog gewesen war, leistete er einer Hofdame seiner

Mutter, die im Königsstift den Schleier genommen hatte, den Dienst eines geistlichen Brautführers.

Später hob er dieses Kloster auf. In einer Audienz bemühte sich die ehemalige Hofdame, den Kaiser noch im letzten Augenblick von dieser Maßnahme zurückzuhalten.

„Euer Majestät“, jammerte sie, „Sie werden es doch nicht übers Herz bringen, mich aus dem Kloster zu vertreiben, in das Sie mich hineinzuführen die Gnade hatten!“

„Wenn es nur an dem liegt“, beruhigte sie der Kaiser ernsthaft, „so will ich Sie auch in meinem eigenen Wagen wieder herausführen!“

Echte Tapferkeit

Im Jahre 1812 wurde ein französischer General am Bein verletzt. Die Ärzte erklärten, daß eine Amputation nötig sei und der Verwundete sich entschließen müsse, um welche Zeit des folgenden Tages die Operation vorgenommen werden sollte.

Der General sagte: „Beginnen Sie nur gleich, was geschehen muß, geschieht am besten sobald als möglich.“

Alle bewunderten ihn, sein treuer Kammerdiener aber weinte.

Da meinte der General: „Ja, sag mir,

warum weinst du denn? Dir kommt es doch am besten zugute, wenn ich nur einen Fuß habe, denn du brauchst künftig hin nur einen Stiefel zu putzen!“

Madame Fiala

Madame Fiala war um 1800 herum eine sehr bekannte und geschätzte Künstlerin des Hamburger Schauspielhauses. Ebenso bekannt war aber auch ihre alte Böchin um ihre drastischen Antworten wegen. In besondere Wut geriet die Alte über fünfjährige Dramen und deren Dichter. Jeder,

der ein langes Stück geschrieben hatte, war ihr verhasst. So war Schiller ihr Todfeind. Denn der langen Proben wegen brannte ihr öfters das Essen an, worauf sie schrie: „Deße verdammte Kiel, der Schiller — soll sit wat schämen! Wat glööt he denn — kann er den Bloß bei drei Uhr warm erhollen?“ G. G.

Seine Erklärung

Frau Huber: „Da les i allweil was von Radioaktivität, was is denn doß?“

Gert Huber: „Woah! Alte, doß is, wann sich der Radi im Magen umdraht!“

Jeder Mutter jedem Kind
glückliche Stunden
Gebt für das Hilfswerk:
Mutter u. Kind

Markensammler
etw. inter. Nodr.
kostenlos
Markenmayer
München, Baslerstr. 49

Werbung
bringt
Arbeit

SEEHAUS
KLEINHESSELOHE

Die fahrende Gaststätte im Englischen
Garten in idyllischer Lage am See
Täglich nachmittags u. abends Konzert

Qualitätsdrucke

geben Ihrer Werbung
eine besondere Note

Graph. Kunstanstalt
W. Schütz, München

Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

HEINLOTH & CO. LTD.
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547

KLISCHEE

Klisches
für Reklamezwecke
Blätter, Endpapiere
u. Reichtümern



heft

Münchener
Klisches Anstalt

Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Verlangen Sie überall die „JUGEND“

Die Schwiegermutter

Von Josef Hübner

Jakob Krappmann kam mit schwerem Koffer aus dem Bahnhofgebäude eines fränkischen Landstädtchens. Er wandte sich an die Bäuerin, die damit beschäftigt war, leere Milchkannen auf ihren Wagen zu laden: „Frau, sagen Sie mir, wie weit ich nach Rothenbach habe?“

„Eine kleine halbe Stunde, Herr.“

Krappmann seufzte und stellte den Koffer nieder. „Sind Sie vielleicht zufällig von Rothenbach, Frau?“

„Das gerade net“, sagte sie mit lustigen Augen, „aber Richtung Rothenbach fahre ich schon.“

Jakob Krappmann atmete erleichtert auf. „Darf ich mich ein Weilchen aufsezten, Frau?“

„Wenn Sie Lust haben, mir soll es recht sein.“

Krappmann witzelte: „Schlecht gefahren ist immer besser als stolz gelaußen.“ Er verstaute seinen Koffer bei den Milchkannen und nahm mit auf dem Bockplatz. Die Bäuerin kuscherte los.

„Kennen Sie mir, liebe Frau, in Rothenbach nicht einige Weichen verehren, wo ich für längere Zeit gut aufgehoben wäre?“

Die Bäuerin war in Bild. Ein Sommersfreischler. Sie schwieg.

„Ich habe mir nämlich erzählen lassen, daß in Rothenbach alles überfüllt sei.“

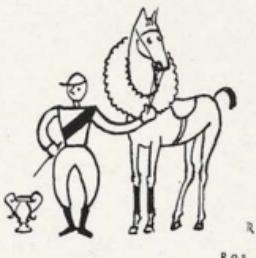
Die Bäuerin freiste ihn mit einem mitleidigen Blick: „Was tun Sie nächster überhaupt dort?“

„Ich weiß schon. Aber Rothenbach ist

als Lustknot holt doch sehr berühmt. Man muß ihn einmal besucht haben.“

Die Bäuerin schwang die Peitsche. Der Schimmel ließ einen jüngsten Trab.

Auf der Höhe lag ein Dorf. Krappmann las die Ortstafel. Gräfenroding.



„Verr, Schimmel!“

Krappmann suchte sich um. Er suchte den Weg, der nach Rothenbach abweigte. Vergebens. „Warum halten Sie, Frau?“

„Weil ich daheim bin“, lachte die Bäuerin.

„Soot. Das ist etwas anderes.“ Er zog den Koffer herunter. „Und wie weit habe ich nun noch nach Rothenbach...?“

Die Bäuerin stellte sich dumm. „Du lieber Himmel! Warum haben Sie denn an der Strafenkreuzung ihren Mund net aufgetan? Ich dachte, Sie hätten sich Rothenbach aus dem Kopf geschlagen, weil Sie kein Schwedenwörter mehr davon sagten!“

Jakob Krappmann ahnte Schlimmes. „So geht es, wenn man sich auf jemand verläßt.“ Er nahm den Koffer auf.

„Von hier aus sind nach Rothenbach allerdings zwei gute Stunden, Herr.“

„Sie sind verrückt“, brüllte Krappmann und ließ vor Schreck den Koffer auf die Erde plumpfen. „Zwei gute Stunden Himmelberggottackerment! Niemmt mich das Weibsbild in dieses verlaßne Nest mit!“

Er trollte schimpfend die Dorfstraße hinunter und hielt dabei nach Bäghäusern Ausschau. Es war aber nur ein einziges vorhanden.

Der Sternwirt musterte mit Kennerblick den Fremden. „Wollen Sie sich bei mir für länger einmieten, Herr...?“

„Nein, nur für eine Nacht.“

Als sich Krappmann gesägt hatte, ließ er sich sein Zimmer zeigen. Alles tipptopp. Nun schien sein Blick ins Freie: Schattiger Wirtschaftsgarten, der die Nähe Wald und am Bach drüber Schwimmbad und Sportplatz. Was wollte man eigentlich noch mehr?

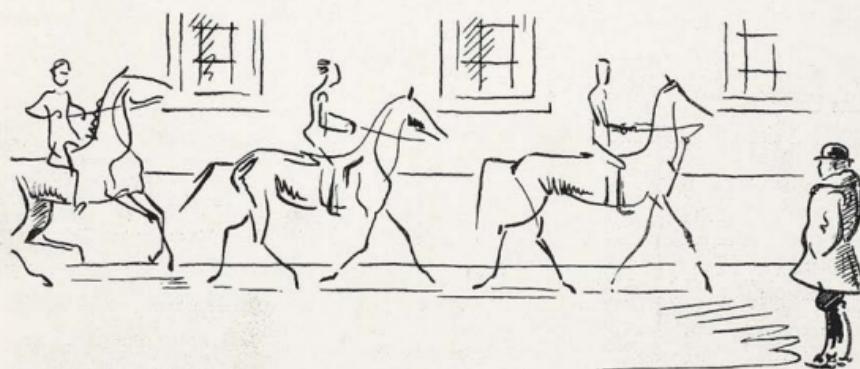
Abernd fühlte sich das geräumige Gastrimmer mit fremden, die schon seit Tagen beim Sternwirt mohnten.

Krappmann ließ sich am nächsten Morgen seinen Kaffee auf die sonnenüberflutete Terrasse bringen. Der Sternwirt setzte sich zu ihm. Da sagte Jakob Krappmann, daß er über Nacht den Entschluß gesetzt habe, seinen Urlaub hier zu verleben. Der Sternwirt schmunzelte.

Mit einem Male schnellte Krappmann empor. Auf der Straße fuhr die Bäuerin mit ihrem Milchwagen vorbei. Krappmann zeigte binaus: „Wer ist eigentlich dieses dumme Weibsbild, Herr Wirt...?“

Der Sternwirt lachte hellauf. „Das...? Das ist meine Schwiegermutter. Die ist aber eher schlau als dumm.“

Jakob Krappmann machte ein heiteres Gesicht. „Nichts für ungut, Sternwirt. Ich weiß Bescheid.“



Reitsunde

1937 / JUGEND Nr. 32 / 10. August 1937

Monatsbezugspreis RM. 2.40

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Mahr-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München; Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herrnst. 8-10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fe. Morawa & Co., Wien 1, Wallstraße 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / D.A. 1. Vj. 37: 4700. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der "JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigelegtem Porto / Postort München.

DIE LUSTIGE JUGEND



Auer Dult

Scherenschnitt von D. v. Bentheim

Schulhumor

Der Lehrer hat über Schiller gesprochen und erzählte, daß der Herzog Karl auf Solitude eine militärische Pflanzschule errichtete. Im Aufsage eines Schülers über Schiller feierte diese Schule ihre Auferstehung als „militärische Fortpflanzungsschule.“

Unschuld

Hanschen flopfte ungeduldig an die Tür des Badezimmers, um seiner kleinen Schwester eine große Neugierde zu erzählen. „Du darfst nicht herein!“, rief sie wichtig, ich stehe hier in Hosen! —

„Dann zieh sie schnell aus!“ rief er zurück.

Meine Tante hat einen Opernsimmel!

Während ich mehr Operetten- oder Cabaret-Darstellungen vorziehe, schwärmt meine Tante Anna nur für die Oper. Begegnete Tante, eine reizende alte Dame, steht auf dem Standpunkt: Gute Musik kann man immer wieder hören. Sie war allein siebenmal in „Lohengrin“ und sagte mir: „Ob du's glaubst oder nicht, ich kann immer wieder lachen!“ — Vorige Woche war ich mit ihr zusammen im „Freischütz“. Während der Ouvertüre hatte sie mir allerhand Neugkeiten zu erzählen, bis schließlich die Dame, die rechts neben ihr saß, „Pf! Pf!“ machte, „man hört ja nichts!“ Da wurde aber die Tante ärgerlich und sagte: „Das brauchen Sie auch nicht zu hören, was ich dem

Humor des Auslandes

„Du, Mabel, wenn ich einmal groß bin, heirate ich aus Liebe!“ Was fällt dir ein Charlie? Überleg dir doch noch einmal!“

Wahres Geschichtchen

In einer Kunstausstellung sind verschiedene Gemälde ausgestellt. Darunter auch mehrere mit nackten männlichen und weiblichen Figuren. Unter den Zuschauern befinden sich auch zwei etwa zehnjährige Mädchen, die die Bilder aufmerksam betrachten. „Du“, sagt die eine zur andern, „solche Bilder sollte man gar nicht aussstellen! Wenn das die kleinen Kinder sehn!“

Unsere Kleinen

Beim Betreten des Kinderzimmers sieht Mama sofort, daß die Kinder trocken. Auf ihre Frage, was geschehen sei, erwidert Eischen entrüstet: „Ach Mama, wir haben Mama und Frau gejippt und uns gerade vorhin scheiden lassen. Jetzt will mich Arthur schon wieder heiraten!“

Verdient Erwägung

Professor: „Zur Zeit, gnädigste Frau Gräfin, ist leider die Dissektion noch nicht ganz zu entbehren.“

Gräfin Zimpernig auf Pommerisch-Wulow: „Aber ich bitte Sie, Herr Professor, die armen Tiere! Komme man denn nicht Dissidenten dazu nehmen?“

Gern zu erzählen habe!“ Während der ersten Pause meinte sie: „Was verachtet man nun, um nicht aus der Stimmung gerissen zu werden?“ — und da hat sie, zum Freischütz passend, eine Berliner Weise mit „Schuß“ getrunken. Ich dachte: „Ein Glück, daß wir nicht im „Fliegenden Holländer“ sind, sonst würde vielleicht einen alten Bäse auspacken!“ — Als es im zweiten Akt in der Wolfschlucht so don-

nerte und blitze, sagte meine Tante: „Siehst du, mein Junge, das schlechte Wetter habe ich schon zwei Tage in meinen Knochen gespielt.“ Vor dem Finale des dritten Aktes wollte sie nach Hause. „Tante, dir gefällt's wohl nicht!“ fragte ich. „Doch“, meinte sie, „großartig, aber auf dem Programme steht doch: das letzte Bild spielt an dem darauffolgenden Morgen, da kann ich nicht, da hab' ich doch die Treppe.“ — Gestern kam mir die Tante hocherfreut auf der Strafe entgegen: „Du, ich war wieder in der Oper!“ „So“, fragte ich, „was hast du gehört?“ „Och, allerhand Neugkeiten, die dir nur, die Lehmanns lassen sich scheiden, der Meyer steht vor der Pleite, und das Kind von der Frau Müller soll doch vom Zimmerberen sein, was sagst du dazu??!“ — Wie gesagt: Tante Anna schwärmt eben nur für die Oper!



Kling

Germann Reich